

Das Mamilchloch in der Simmenfluh ob Wimmis

Autor(en): **Andrist, David / Flükiger, Walter / Andrist, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **47 (1958-1959)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Mamilchloch in der Simmenfluh ob Wimmis

Von David Andrist, Walter Flükiger und Albert Andrist

Einleitung

Im Oktober 1939 wies uns Fritz Weiss, Wildhüter in Latterbach, den Weg zur Höhle «Mudebrünneli», die auch Mamilchloch genannt werde¹. Anderntags gingen wir hin, fanden im mittleren Teil der Höhle ein Sondierloch von 50/70 cm Ausdehnung und 40 cm Tiefe und nahmen rasch Grundriß, Längsschnitt und drei Querschnitte auf. Wir hielten am Namen Mudebrünneli fest, als Gegensatz zum Mamilchloch bei Oberwil, wo wir unsere «prähistorischen Kinderschuhe» ausgetreten hatten. – Am 9. Oktober 1955 erhielten wir Mitteilung von Franz Wuillemin in Allmendingen bei Thun, er habe 1947 im Mudebrünneli ein Probelloch gegraben und vor kurzem mit Freund Sollberger daselbst in 50 cm Tiefe ein Silexwerkzeug gefunden, am 9. Oktober 1955 wiederum eine Pfeilspitze aus dem nämlichen Material. Zwei Monate später erschien von ihm eine Einsendung im «Oberländer Tagblatt», er habe in der genannten Höhle 2 Pfeilspitzen und 1 Fellschaber gefunden, nachdem schon 1934 eine erste Sondierung von ihm vorgenommen worden sei.

Aus der Konsultation mit Franz Wuillemin, Sohn, und Hans Sollberger in Allmendingen, ergibt sich, daß der letztere anfangs Oktober 1955 mit Vater Wuillemin, der ein Jahr später starb, den Platz aufgesucht hat. Im Sondierloch von 1947 hoben sie mit einer Schaufel Material aus und durchsuchten es am Tageslicht vor der Höhle. Dabei fanden sie einen Bogenschaber und ein Bruchstück gut gebrannter roter Keramik. Beide Objekte wurden damals von Sollberger gezeichnet. Die Scherbe betrachtete er als vermutlich römisch. Dagegen erinnert sich Sollberger nicht mehr daran, ob ihm Wuillemin später von weiteren Funden erzählt habe. An einer Versammlung der Sektion Thun des SAC wies dieser im April 1956 drei Feuersteine aus dem «Mudebrünneli» vor, wie aus dem Manuskript zu seinem Vortrag ersichtlich ist.

Dies alles war für uns Grund genug, um die Höhle genauer zu untersuchen². In großzügiger Weise sicherte uns der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte einen Kostenbeitrag von maximal Fr. 700.— zu. Wir bemühten uns mit Erfolg um die Bewilligung zur Grabung bei der bernischen Erziehungsdirektion und – da man uns orientiert hatte, es handle sich um bernischen Staatswald – bei der Forstdirektion. Am 18. April 1958 stiegen wir in Begleitung von Oberförster Schneider aus Spiez und Staatsbannwart Lüthi aus Wimmis zur Besprechung des Vorgehens hinauf. Und nun ergaben sich zwei Überraschungen: Das dortige Gebiet gehört der Waldgemeinde Wimmis, und die Höhle selbst heißt «Mamilchloch». – Über das «Mudebrünneli» berichten wir kurz am Schluß.

¹ Landeskarte, Blatt 253, Gantrisch: 613 750/169 450. Meereshöhe 1140 m. Gemeinde Wimmis, Amt Niedersimmental.

² Ausführlicher Grabungsbericht mit Photos, Plänen und Profilen in der Archäologischen Landesaufnahme der Schweiz (Institut Basel).

Geologie

Der Kienberg, wie der Name des dortigen Geländes im Grundbuch lautet, liegt nahe dem Ostrande der Klippendecke, wo diese in der Simmenfluh fast senkrecht abbricht. Bis an die Talstraße herunter reichen einzelne Partien der Oberkreide. Die nordwärts anschließenden harten Malmkalkfelsen lassen sich bis hinauf zum Grat der Simmenfluh verfolgen. Das Mamilchloch liegt mitten in dem mächtigen Komplex des Malmkalks.

Beschreibung der Höhle

Beim Malm der Klippendecke handelt es sich um einen spätigen, bräunlichen Kalk. Der Fels ist stark zerklüftet. Die Höhle mißt in der Länge 18 m, in der Breite maximal 9 m (vgl. Abb. 1 und 2). Der nicht einmal mannshohe, durchschnittlich 4 m breite äußere Teil erweitert sich bald zu einem Raum von fast 4 m Höhe und 9 m Breite. An den dem Licht abgekehrten Wänden dieses hinteren Teiles wird der weiche, blumenkohllartige Kalksinter ausgeschieden, die «Mamilch», welche der Höhle zum Namen verholfen hat. Plötzlich steht man vor einer 3 m mächtigen Schuttwand, bestehend aus Lehm und Steinen. Aus dem einhüllenden Lehm zogen wir mehrere Wochen nach der Grabung noch eine Serie von 18 Gesteinen. 6 scharfkantige Stücke bestehen aus hellem bräunlichem Malm der Klippendecke; 5 derselben staken ganz unten; vermutlich handelt es sich um Deckenbruch der Höhle. 7 grauschwarze Kalke sind kantenbestoßen, poliert und deutlich gekritzelt; sie tragen also unzweifelhaft die Merkmale der Grundmoräne. 6 unter ihnen zeigen einen mehr oder minder hohen Sandgehalt, der aber nie so weit geht, daß man von Kieselkalcken sprechen könnte; es sind Sandkalke. Ihre Farbe ist dunkler als diejenige des Doggersandkalkes der Klippendecke, und die Herkunft dieser Geschiebe ist ungewiß. Die restlichen fünf Einschlüsse erweisen sich als Sandsteine. Die immer vorhandenen zahlreichen Körner von gelb verwitterndem Dolomit kennzeichnen sie als Niesensandstein. Letztere sind zwar nicht ganz rund, aber doch an den Ecken und Kanten bedeutend stärker gerundet als die Sandkalke, so daß wir sie als Flußgerölle auffassen müssen. – Die nach Form und Gesteinsart so verschiedenen Gruppen wecken ohne Zweifel das Interesse der Glazialgeologen, denen wir gerne die Erklärung der merkwürdigen Ansammlung überlassen. Ganz ausgeschlossen scheint uns, daß die mächtige Schuttmasse, in deren oberem Teil z. B. ein Steinblock von 0,5 m Durchmesser steckt, von außen hereingeschoben und in solche Höhe gehoben worden sei. Vermutlich ist sie durch einen Schlot oder eine heute nicht wahrnehmbare Kluft in dem fast horizontal verlaufenden Höhlendach hereingeflossen. Dagegen kann man sich leicht vorstellen, daß während ihres Eindringens von oben her der äußere, stark wasserdurchlässige Teil der Höhle mit Eis gefüllt war. Als dieses wegschmolz, war der dahinter abgelagerte Schutt bereits verfestigt. Diese Erscheinung muß schon immer die Neugier der Besucher erregt haben: Auf der ganzen Breite ist hauptsächlich im untersten Meter der Steilstufe von diesem ortsfremden Material abgeschlagen worden.

Außerhalb der Höhle ist der Boden mit eckigem Felsbruchschutt bedeckt, der da und dort Gerölle enthält, die aus dem hintern Teil der Höhle stammen und durch Menschen-

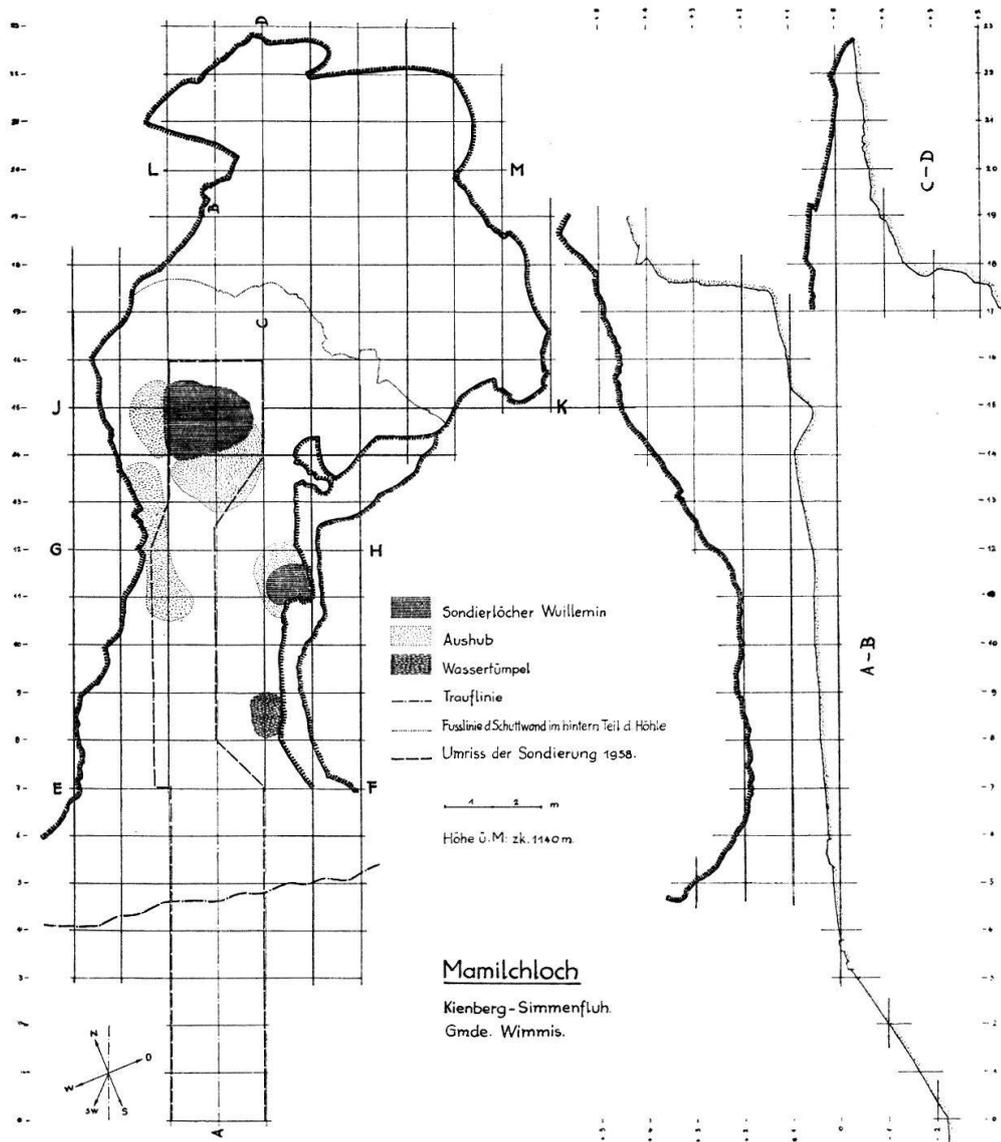


Abb. 1. Wimmis BE, Mamilchloch, Kienberg-Simmenfuh. Grundriß und Längsprofil.
Aufnahme W. Flükiger. Maßstab 1:200.

hand oder Naturkräfte nach vorn gelangt sind. Dem Eingang vorgelagert ist ein zirka 2 m breiter Vorplatz, der alsdann in den mit 30 Grad abfallenden Berghang übergeht. Der Höhlenausgang richtet sich nach SSW.

Ausgrabung

Sie begann am 27. Mai 1958. 1 km hinter der Wimmisbrücke steigt ganz versteckt ein steiler, schmaler, teils felsiger Waldpfad 1 ½ Stunden empor. Der Transport der gesamten Ausrüstung war also keine Kleinigkeit! Schwierig war auch das Aufstellen der beiden Zelte. Am Hang mußte aus großen Steinen eine 10 m lange Stützmauer erstellt werden, um den Aushub aufzuhalten. 5 m außerhalb der Trauflinie begannen wir mit dem Abteufen des 2 m breiten Sondiergrabens bis zu einer maximalen Tiefe von 2,5 m. Später zwang uns der stark ansteigende Felsboden, nur noch westlich unserer Längsachse zu

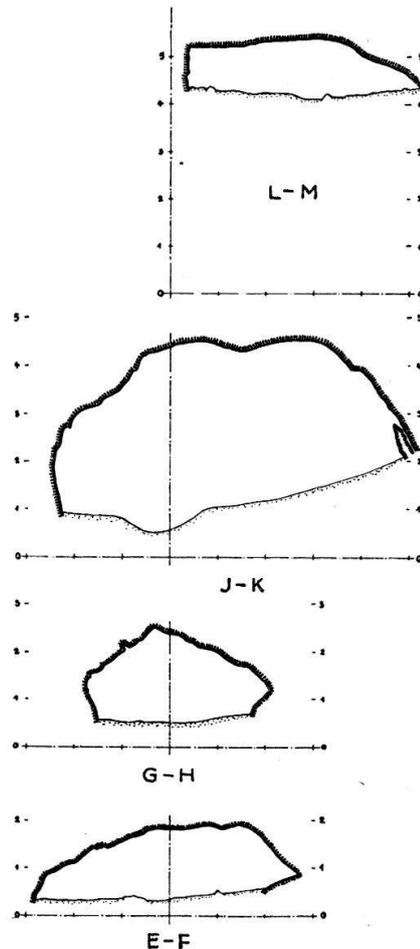


Abb. 2. Wimmis BE, Mamilchloch, Kienberg-Simmenfluh. Querprofile. Aufnahme W. Flükiger.
Maßstab 1:200.

arbeiten. Als Ausgräber betätigten sich Walter Flükiger und Albert Andrist, ferner je eine Woche lang die Arbeiter Werner Widmer, Heinrich Gertsch und Walter Pfister.

Schichtenbau

a) *Vorplatz und Hang*, Längsprofil m 1–6,6: 60 cm Walderde; 55 cm schwarze sintrige Erde mit Felsbruch; 20 cm graue sintrige und 20 cm weißgelbe sintrige Erde mit ortsfremden Geröllen; 30 cm ockerbrauner Lehm mit kantenbestoßenen oder gerundeten Steinen ebenfalls fremden Ursprungs; Felsboden.

b) *In der Höhle*, Querprofile bei den m 10–15: Humöse Oberflächenschicht, die nach hinten an Dicke abnimmt und bei 12 m auskeilt. Darunter feinkiesige lehmige Schicht mit kleinen Geröllen. Die Größe der zum Teil wieder ortsfremden Gesteine nimmt höhleneinwärts zu. Vor dem 8. m plattige Blöcke aus schiefrigem Mergelkalk. Nach der Tiefe hin zäher graubrauner Lehm, immer noch kantenbestoßene oder verrundete Gesteine, zum Teil ortsfremd. Von 10,5 m an durchschneiden wir auch den Aushub der Sondierung Wuillemin. Bei m 14 bedeckt dieses Material eine dünne Lage weißen Sinters, der hier ehemals die Oberfläche des Höhlenschutttes bildete. Je weiter wir nach hinten vorstoßen, desto nasser wird der Schutt; er ist angerührtem Beton zu vergleichen.

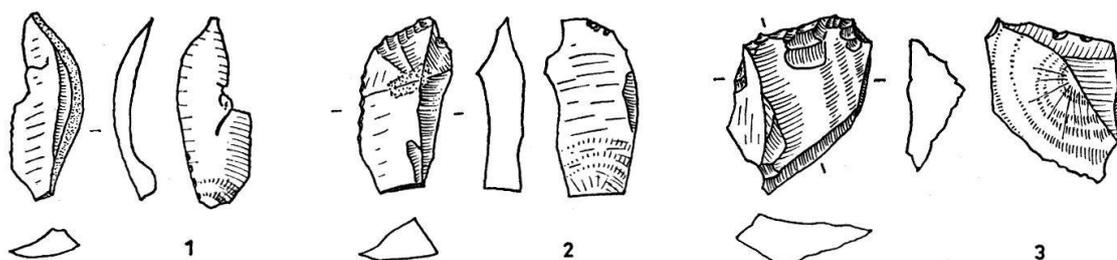


Abb. 3. Silices aus dem Mamilchloch-Simmenfluh. Maßstab 1:2.

Das Durchsuchen dieses Aushubes ist sehr schwierig und erfordert größte Aufmerksamkeit; darum tragen wir das Material nach vorn und prüfen es bei Tageslicht.

Tierreste

Zwei unbestimmbare Knochensplitter und der rechte Unterkiefer einer Gemse, vermutlich prähistorischen Alters.

Kulturreste

a) *Unsere Funde*: Gar nichts von Bedeutung außer 2 Tonscherben (aus der Nähe der Sondierung Wuillemin), deren ziegelrote Farbe an römische Gefäße erinnert – das ist unsere ganze Ausbeute. Nirgends eine Spur von Asche oder Kohle, auch kein anderes Anzeichen einer Kulturschicht, so daß wir uns immer wieder fragen: Woher kommen die drei Fundstücke von Wuillemin? Sein großes Sondierloch lag genau dort, wo der felsige Untergrund eine wannenartige Vertiefung von 180/150 cm horizontaler Ausdehnung und 50 cm Tiefe aufweist ... aber auch hier rein nichts!

b) *Funde Wuillemin*. Die drei Feuersteinwerkzeuge (Abb. 3), deponiert im Historischen Museum Thun, haben wir gründlich untersucht. Das erste ist ein apfelsinenförmiger Rindenabschlag von 38/15/4 mm Größe und schwarzgrauer Färbung. Der leicht abgesplitterte Schlagbuckel ist ausgeprägt. Von ihm weg läuft die konkave Trennfläche zu einer undeutlichen terminalen Spitze, die aber nicht als Bohrer verwendet werden konnte. Dagegen entstand beim Zusammentreffen der Unterseite mit der linken breiten Fazette der Oberseite eine Schneide, die wohl als *Messer* Verwendung fand, wie kleine Gebrauchsretuschen erweisen. Zwei Querrisse vermindern den Wert des Abschlags.

Das zweite Artefakt von 37/19/8 mm, ein grüngelb und grau gefleckter Silex, zeigt sich im Umriß als Rechteck mit abgerundeter Ecke oben links. Konzentrisch zu dem prächtigen Schlagkegel laufen einige Wellenringe, die nebst der starken Patina für guten Werkstoff sprechen. Der Querschnitt ergibt ein ungleichseitiges Dreieck, dessen rechte Seite ziemlich steil abfällt, während die linke mit der Unterseite einen Winkel von 30 Grad bildet. Infolgedessen eignete sich diese Kante besser zum Schaben als zum Schneiden. Im terminalen Drittel läuft die Längsfirst zu einer Spitze hin. Links von derselben erkennt man eine Reihe intentioneller Retuschen. Wenn auch rechts der Spitze solche vorhanden wären, käme man in Versuchung, von einem Kielkratzer zu sprechen. So aber bezeichnen wir das Werkzeug als *Bogenschaber*.

Das dritte Feuersteingerät mißt 31/28/10 mm. Es stellt im Umriß ein Sechseck mit

kurzen Kanten unten links und oben rechts dar. Der schöne Schlagbuckel findet sich nach Tayacien-Manier an einer stumpfwinkligen Kante; mehrere Wellenringe begleiten ihn. Die Oberseite ist durch einige Fazetten und flache Längswellen gegliedert. Rechts entsteht eine scharfe Längsschneide. Eine solche bildet auch die untere Querkante; letztere ist durch Gebrauchsretuschen ausgezeichnet. Viele sehr kräftige Steilretuschen finden sich an der obern Querkante und stempeln das Werkzeug zum *Schaber* oder *Kratzer*. Hochinteressant ist die kurze Kante rechts oben. Dort stehen einige sehr ausgeprägte Retuschen, die jünger sind als die übrigen! Dies verraten die kleinen Schlagmuscheln durch ihre Farbe; sie sind olivengrün, während der ganze übrige Feuerstein glänzend pechschwarz aussieht. Dieses Plättchen enthält vermutlich bituminöse Bestandteile, die durch irgendwelche Agentien (z. B. Feuchtigkeit) veranlaßt werden, die Gesteinsoberfläche ganz oder teilweise zu überziehen. – Das Rohmaterial aller drei Funde ist ein Hornstein, jedenfalls aus Spongienresten entstanden. Viele Schwammnadelchen sind im Querschnitt als Punkte, im Längsschnitt als Striche erkennbar. Überdies enthält der Rohstoff schwarze Körnchen von unregelmäßiger Form; sie stellen wohl Kohle dar. Die im Mamilchloch vielleicht nur ganz vorübergehend hausenden Steinzeitmenschen konnten den Werkstoff für dunkelfarbige Steingeräte am Ostfuß der Simmenfluh oder in den Bachschuttkegeln des Hürligrabens (beim Altisacker) oder des Solegg-Grabens (bei Reutigen) holen. An letzterem Ort gelang es uns denn auch, zwei Bruchstücke von schwarzen Hornsteinknollen zu sammeln.

Nun hat Franz Wuillemin in Briefen und Zeitungsartikeln von *zwei neolithischen Pfeilspitzen* und einem Schaber geschrieben. Dies darf uns nicht irreführen. Wir wissen seit 1937, wo er unsere Grabung im Oeyenriedschopf besuchte, daß er jeden langschmalen Feuerstein nach dem Vorgang älterer Sammler als «Pfeilspitze» bezeichnete. Von seinen drei Fundstücken war aber keines zu diesem Zwecke brauchbar, indem sowohl eine Ausdünnung zum Schäften wie auch eine Randbearbeitung zum Einschneiden ins Tierfell vollständig fehlt. Und auch sonst sind keine Kriterien für Neolithikum vorhanden, wie zum Beispiel flächenhafte Muschelung. Die mitgefundene Keramik sieht eher römisch aus, und unser eigener Fund aus gebranntem Ton stimmt damit überein. Tonscherben und Feuersteine gehören also sicher nicht zusammen. Wir halten die Silexwerkzeuge am ehesten für mesolithisch, sowohl mit Rücksicht auf ihre Bearbeitung als auch auf den Werkstoff.

Schluß

Das Resultat unserer 13tägigen Grabung ist sehr bescheiden, die Enttäuschung demgemäß groß. Nachdem es uns gelungen war, im Simmental an 6 steinzeitlichen und 6 bronzezeitlichen Plätzen, die zum Teil weniger verheißungsvoll aussahen als das Mamilchloch, die entsprechenden Kulturschichten nachzuweisen, hatten wir auf ein Resultat gehofft, das den großen Aufwand an Geld und Arbeit rechtfertigen würde. – So konnten wir denn der Versuchung nicht widerstehen, doch auch noch beim 150 m weiter südwestlich gelegenen *Mudebrünneli* eine Grabung vorzunehmen. Diese Höhle liegt rund 1050 m über Meer im sog. Mudebrünnelischopf, verläuft mit ganz wenig Steigung

7 m tief in den Berg hinein, ist beim Eingang nur 1 m hoch, dann aber sofort 2 m; die Breite von anfänglich 8 m nimmt rasch um die Hälfte ab. Zuhinterst fällt jahraus jahrein alle paar Sekunden ein Tropfen sehr kalten Wassers. Die Höhlenauffüllung besteht aus graugelbem sintrigem Lehm von 30–35 cm Mächtigkeit, dann aus einer 40 cm dicken Lage von Steinen bis Faustgröße, darunter kein einziger mit bestoßenen oder gerundeten Kanten, die Zwischenräume gefüllt mit gelblichem Lehm. Dann folgt stark aufgewitterter Felsboden – aber nicht eine Spur organischer Substanz! Die Erklärung dafür brachte uns der nächste Morgen: Nach dem nächtlichen Gewitter tropfte, ja rann von der Höhlendecke viel Wasser, das fast den ganzen Höhlenboden überschwemmte. Also deckten wir schleunigst den Sondiergraben ein und nahmen von diesem sonst sehr idyllischen Plätzchen Abschied.